

## 6. Kapitel: Schloss Merendes

Nach einer Unruhigen Nacht fühlte sich Destina wie gerädert. Sie hatte kaum geschlafen, sich bis tief in die Nacht im Bett gewälzt, sich Sorgen gemacht. Die Panik, für immer an diesem unbekanntem Ort festzusitzen, nagte an ihr, drohte schier, sie von innen heraus aufzufressen.

Nicht allein die Tatsache, dass niemand wusste, wo sie waren und ob sie jemals wieder nach Hause kommen würden, lag ihr im Magen, sondern auch jene, dass da, wo sie gelandet waren, bestimmt auch andere Umgangsformen herrschten als jene, mit denen sie aufgewachsen war. Uhren oder Kalender hatte sie zumindest bislang noch keine gesehen und was, wenn sie versehentlich gegen eine wichtige Verhaltensregel verstoßen und jemanden unabsichtlich ganz fürchterlich vor den Kopf stoßen würde? Aber bestimmt übertrieb Destina wieder einmal mit ihrem Sorgenwälzen. Wahrscheinlich war am Ende doch alles viel einfacher, als sie befürchtete.

Wie die Menschen hier wohl waren? Wie sie dachten?

Hier schienen sie jedenfalls ein naturverbundenes Leben zu führen und umso mehr erfüllte sie der Gedanke an die bevorstehende Kürbisernte, an der sie sich im Gegenzug für die Übernachtung beteiligen sollten, mit Bedenken. Zumindest aber würde die Arbeit sie von ihrem Grübeln ablenken. Das war aber auch das einzig Positive, das sie dieser Situation abgewinnen konnte. Die Angst vor der gefürchteten Rolle der Außenseiterin beschloss sie bis auf Weiteres zu verdrängen, um ihrer Unbeholfenheit im sozialen Umgang nicht noch mehr Kraft zu verleihen. Vielleicht waren die Anderen am Ende ja auch ganz umgänglich!

Holly schien recht impulsiv und energiegeladen. Mit ihr legte sich wohl besser niemand an. Dieser Benjamin war relativ ruhig, war offensichtlich mit den Gebräuchen und Umgangsformen in diesen Breiten vertraut. Elijah konnte sie bislang am allerwenigsten einschätzen. Es war, als würde in ihm etwas brodeln, etwas herausbrechen wollen und glaubte man diesem kleinen Mädchen von gestern, war er auch noch königlicher Abstammung.

Ganz offensichtlich war Destina immer noch in dem Raum, in dem sie mehr oder weniger eingeschlafen war. Die Hoffnung, sie könne sich doch inmitten eines Traumes befinden, hatte sich somit zerschlagen. Sie musste sich wohl oder übel mit dem Gedanken anfreunden, sich zwar noch irgendwo auf diesem Planeten, jedoch in einer ganz anderen Welt zu befinden, wie auch immer das funktioniert hatte und wie auch immer man dies wieder rückgängig machen können würde.

Wann würden sie eigentlich zur Kürbisernte geholt werden? Destina stand auf und öffnete das Fenster. Es war bereits lange hell, Vogelgezwitscher war zu hören und die angenehm warme Luft umspielte ihr Gesicht.

Von unten drangen Stimmen an ihr Ohr. Menschen, die sich angeregt unterhielten. Hinter den Baumkronen im Osten, genau in ihrer Blickrichtung, zeichneten sich ein silberblaues Gewässer und sanfte, von Wald bedeckte Hügel ab.

Bis auf die wenigen Dinge, die sich in ihrer Tasche befanden, hatte Destina keinerlei Habseligkeiten bei sich. Was würde aus ihrer Wohnung in Girst werden? Konnte sie Aurelia vielleicht damit beauftragen, alles für sie zu regeln, bis sie wieder zu Hause war? Destina schlüpfte in ihre Kleidung, hätte aber lieber etwas anderes, Frisches angezogen. Vor allem, weil sie früher oder später wieder vor die anderen treten müsste. Viel mehr Kleidung durften aber auch sie nicht bei sich haben...

Ihr Mobiltelefon würde sie bis auf weiteres wahrscheinlich nirgends aufladen können, schließlich schien es keinerlei Steckdosen zu geben. Nachrichten waren zwar scheinbar zu empfangen, aber ohne die Möglichkeit, das Gerät aufzuladen, war das Smartphone nur bedingt nützlich. Sie musste sich überlegen, was sie Aurelia mitteilen würde.

Destina fühlte sich in jenem verträumten Dorf in eine längst vergangene Epoche versetzt. Was, wenn sie ihre Heimat nie wiedersehen würde?

Erneute Verzweiflung. Destina ließ den Kopf sinken und lehnte sich auf die Fensterbank.

Plötzlich ein Klopfen an der Zimmertür.

„Entschuldigung?“, hörte sie eine freundliche Stimme.

„Herein!“, rief Destina etwas zögernd.

Die Tür öffnete sich und eine graue Gestalt betrat geschäftig den Raum.

„Hast du gut geschlafen? Ein guter Schlaf ist wichtig, weißt du?“

Sie lächelte Destina zu und stellte eine Tasse Tee und einen Teller mit Kuchen und Obst auf den Nachttisch.

„Die anderen haben bereits gefrühstückt, Schlafmütze! Trink erst mal eine gute Tasse Tee und nimm ein Stück Kuchen!“

„Danke!“, lächelte Destina, während sie versuchte, ihre Irritation zu verbergen.

„Und danach ziehst du das hier an!“ Die Frau legte ihr einen ganzen Haufen Kleidung aufs Bett.

„Und dann kommst du runter, ja? Wie es aussieht gibt es für euch eine Planänderung. Aber jetzt mach dich erst mal fertig!“

Wenig später stieg Destina – neu eingekleidet – die Treppen hinab. Die Klamotten waren ungewohnt, aber langsam fand sie Gefallen daran: Eine leichte Hose in Grau unter einem knielangen Rock und dazu ein einfaches Oberteil. Optional dazu grau-rosarote Handstulpen und bequeme Stiefeletten.

Die Kleidung schien aufwendig verarbeitet worden zu sein. Auf dem perlrosa Rock fanden sich vereinzelt glitzernde Stickereien, die auch auf dem grauen Oberteil zu finden waren. Ihr fiel auf, dass das Gewand viel detailreicher gestaltet war, als das der Leute, die sie gestern gesehen hatte.

Der Stoff war atmungsaktiv, schien bei den vorherrschenden warmen Temperaturen sogar etwas Kühlung zu verschaffen.

Aber wo waren die anderen nur? Das Haus war still. Nicht die leiseste Stimme war vernehmbar. Großartig! Jetzt war sie schon zu spät und dann konnte sie auch noch niemanden ausfindig machen! Sie wurde nervös. Nicht einmal in der Empfangshalle fand sich eine Ansprechperson, weshalb Destina beschloss, nach draußen zu gehen.

Immer noch nicht die geringste Spur von den Mitreisenden!

Verärgert ließ Destina sich zu Boden sinken und starrte auf den Steinboden vor sich, um gleich darauf erschrocken hochzufahren, weil ihr jemand einen Rucksack unsanft vor die Schuhe knallte.

„Da bist du ja endlich! Hier, nimm das. Die Andern sind unten am Fluss, das Pferd braucht Wasser!“

Es war Holly, unverkennbar ebenfalls neu eingekleidet, in bequemen Hosen, massiven, dunkelbraunen Stiefeln und einem anliegenden T-Shirt. Alles was sie trug, war in Grün- und Brauntönen gehalten.

„Wir haben extra gewartet, damit Celeste nicht alles zweimal sagen muss!“

„Wer?“

Doch Destina blieb keine Zeit, um darüber nachzudenken. Da Holly bereits vorne weggegangen war, blieb ihr nur übrig, ihr zu folgen. Die Frau mit dem selbstbewussten Schritt, dem blonden Pagenschnitt und den funkelnden, grünen Augen verfügte über ein respektables Maß an Selbstbewusstsein, also lieber keine Zeit verlieren.

Am Fluss unterhielt man sich. Die Stimmen wurden lauter und verständlicher, als sie sich der duftenden Wiese näherten. Am Flussufer standen einige alte Bäume in einigem Abstand voneinander und spendeten angenehmen Schatten. Der Bach rollte geräuschvoll und wild im Hintergrund vorbei.

Benjamin lag im Gras und kaute an einem Grashalm, die Besitzerin des Hauses, in dem sie übernachtet hatten, redete aufgeregt und wild gestikulierend mit einer Frau, welche in der Zwischenzeit seelenruhig ihr Pferd tränkte und sich nicht aufbringen zu lassen schien.

Elijah war außer Sichtweite.

„Und ihr meint wirklich, dass er es sein könnte? Hätten wir das nur früher gewusst, dann hätte ich mich von Anfang an ganz anders verhalten!“, rechtfertigte sich die Hausbesitzerin in lautem Ton.

„Natürlich kennen wir alle die Legende, aber über der Freude, mein Kind wieder in die Arme schließen zu können, habe ich diese bislang vollkommen außer Acht gelassen!“

„Wie es ist, so ist es in Ordnung“, antwortete ihr Gegenüber mit sanfter Stimme und ließ von ihrem Pferd ab.

„Aber, aber...“, stammelte die Frau, als ob sie sich verteidigen müsste.

„Die Leute in den Randbezirken weisen eher die Charakteristik der Menschen aus der zweiten Dimension auf! Als die Ebenen noch durchlässiger waren, ließen sich in jenen Gefilden nahe der Energiepunkte zunächst vermehrt Leute aus jener Dimension nieder. Sie tauschten sich aus, man lernte voneinander. Die Menschen aus Albreyján von den Besuchern und umgekehrt“, wandte die Frau sich an ihren Begleiter, einen jungen Mann mit feuerrotem Haar, etwa in einem Ton, den eine Lehrerin gegenüber ihrem Schüler an den Tag legte. „Es wird vermutet, dass daher auch die Ähnlichkeit unserer Sprachen entstammt. Der Austausch war bis zu den Ereignissen um die ‚freie Dimensionsbewegung‘ stets fruchtbar und harmonisch. Mittlerweile hat sich alles beruhigt, wie es hinlänglich bekannt ist. Austausch zwischen den Dimensionen gibt es heute jedoch aufgrund der Umstände keinen mehr.“

Sie sprach akzentfreies Deutsch, hatte eine aufrechte, fast majestätische Haltung, trug ihr silbergraues, langes Haar offen und war in ein bodenlanges, blass-violettes Kleid gehüllt. Eine eindrucksvolle Erscheinung.

„Sind wir nun soweit oder was?“, fragte Holly in die Runde. „Wo ist Elijah eigentlich? Vater weg, Mutter weg, liegt wohl in der Familie, dass der ständig abhaut!“, bemerkte sie spitz und verschränkte die Arme vor der Brust.

Noch bevor sie bemerkte, dass sie sich gerade knietief ins Fettnäpfchen manövriert hatte, war Benjamin aufgesprungen und wollte das Schlimmste noch verhindern, indem er anmerkte, dass Holly gelegentlich zynisch sein konnte. Doch Celeste hatte sie bereits mit einem misstrauischen Blick bedacht, ehe sie sich erinnerte, dass sie Elijahs Geschichte kannte.

Obwohl sie mit dieser Verhaltensweise absolut nicht umgehen konnte, vermutete Celeste bereits, dass dies wahrscheinlich einfach Hollys Art war, mit der Situation umzugehen.

Überspielen. Interessanter Abwehrmechanismus.

Was Elijahs Familie zugestoßen war, war grausam gewesen. Aber wahrscheinlich hatte Holly davon wenig mitbekommen.

„Um mich vorzustellen, ich bin Celeste DeNay, Beraterin, engste Vertraute der Königsfamilie von Merendes und Botschafterin des Königshauses. Heute früh kam ich durch Zufall in diese Gegend, da ich Besorgungen zu erledigen hatte und machte dabei eine wunderbare Entdeckung. Wie ihr vielleicht mitbekommen habt, gibt es für Euch heute eine Planänderung, sofern Ihr Euch das vorstellen könnt. Ich hatte die Hoffnung beinahe schon verloren, dass dieser Moment wirklich kommen würde, aber nach einer Unterredung mit eurem Begleiter wurde mir klar, dass große Wunder selbst in diesen Zeiten noch passieren“, begann sie. Ihr hochtrabender Gesprächsstil war zunächst etwas gewöhnungsbedürftig.

Destina bemerkte sofort, dass die grauhaarige Frau im Grunde noch etwas anderes hätte sagen wollen. Ob sie etwas verschwieg?

Celeste gab sich redlich Mühe, die unerfahrenen Neuankömmlinge nicht jetzt schon einzuschüchtern. Ihr fiel Destina sofort ins Auge, obwohl diese zurückhaltend, nahezu unscheinbar war. Wenig Selbstvertrauen, eine große Portion Unsicherheit, aber irgendwas war da, was Celestes

Aufmerksamkeit auf sie zog. Sie hatte etwas merkwürdig Vertrautes an sich, obwohl sie ganz sicher war, diese Frau noch nie zuvor gesehen zu haben. Der umsichtige Blick und ihr Respekt vor anderen war durch ihre Fassade aus Zurückgezogenheit und Distanz klar zu erkennen.

Aber es war mehr als das. Irgendetwas spürte Celeste an ihr. Es war etwas, was sie beim besten Willen nicht beschreiben konnte. Allerdings stammte Destina als einzige von ihnen aus einer ganz anderen Welt. Gut und gerne konnte auch daran liegen!

Aber darüber konnte Celeste sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht aufklären, erst würden sie einen längeren Weg hinter sich bringen müssen, um zunächst wichtigere Angelegenheiten zu besprechen und zu klären. Die Hintergründe darüber, warum sie in jene Dimension gewechselt waren, würden sich ihnen schon bald erschließen. Es vibrierte zwischen ihnen, das konnte Celeste ganz deutlich wahrnehmen. Ob sie die einzige war, der dies auffiel?

Holly stemmte die Arme in die Hüften und überdrehte die Augen. „Wir wissen nicht, wie wir hierhergekommen sind, wo wir sind und wie wir verdammt nochmal wieder nach Hause zurückkommen sollen, also ist eine ‚Plan‘- Änderung kein Problem, schließlich gab es bis jetzt nicht einmal so etwas wie einen Plan!“

Celeste bedachte ihre ironische Aussage mit einem kritischen Blick und antwortete nach einem Moment der Überlegung seelenruhig: „Dann ist ja gut. Lasst uns aufbrechen!“

„Sollten wir nicht auf...“, begann Benjamin, bemerkte aber in dem Moment, dass Elijah wie gerufen gegenüber der Waldlichtung auftauchte.

„Nicht notwendig“, lächelte Celeste ihn an, wandte sich dann ihrem jugendlichen, rothaarigen Begleiter zu und wies ihm an, das Pferd am Zügel zu führen, während sie in Richtung See marschierten.

Man verabschiedete sich von der Frau und brach langsam auf.

Elijah hatte sich nach einer kurzen Unterredung mit Celeste in den Wald zurückgezogen.

Gemeinsam würden sie weiterreisen, hatte sie ihm erzählt und er solle sich auf viele Überraschungen gefasst machen.

Das Buch aus dem Antiquitätenladen hatte er in Gewahrsam genommen. Er spürte es schwer in seinem Rucksack. Ein Eintrag über Hadán war plötzlich in dem Buch erschienen, gerade so, als seien die Zeilen von Geisterhand durch das Papier gesickert.

Seltsam, ob es wohl mit dem Klima hier zu tun hatte? Oder doch mit etwas ganz anderem?

Er wusste es nicht, er verspürte nur eine große Aufregung, eine innere Unruhe, die er sich jedoch nicht anmerken lassen wollte.

Vermeintlich ruhig und gelassen näherte er sich der Gruppe. Destina verwirrte dieser Auftritt gewaltig. Sie spürte genau, dass etwas an ihm nicht stimmte.

„Ich führe euch heute zum Anwesen der königlichen Familie nahe der Hauptstadt Merendes. Dabei handelt es sich um den Hauptwohnsitz der verstorbenen Königin, Philomena von Merendes und Atenica. Es freut mich, endlich wieder Leben in diesem Gemäuer zu wissen!“

Sie hielten kurz an dem Feldweg, der aus Hadán hinausführte, wo sich vier volle Leinensäcke befanden. Celestes Begleiter schnallte diese mit wenigen Handgriffen auf den Sattel des Pferdes, wonach die Gruppe den Weg fortsetzte.

Etwas wehmütig blickte Benjamin zurück. Wie gerne hätte er noch mehr Zeit in seinem Heimatdorf verbracht, aber Celeste hatte ihm geheißen, sie zu begleiten und als Mitglied einer Familie, die sich der Unterstützung der Königsfamilie verschrieben hatte, war es seine Pflicht, ihr Folge zu leisten.

„Annan, kommst du mit dem Pferd klar?“, fragte Celeste, worauf der rothaarige Junge nickte und wortlos neben ihnen herging.

„Wie ich den Geschmack von Sommerkürbissen liebe! Was für ein Glück, dass ich ausgerechnet heute im Ort war! Ja, ja, an der Binsenweisheit, nachdem alles einen Grund haben soll, ist wahrscheinlich doch was dran!“, lächelte Celeste und legte eine Hand auf Elijahs linke Schulter,

„Ihr habt die gleichen sanften Gesichtszüge wie Eure Mutter! Ich kann kaum glauben, dass Ihr wirklich hier seid!“ Ihr Stolz zeichnete sich wohlwollend in ihrem Gesicht ab.

Elijah war dieser Hinweis auf sein Äußeres sichtlich unangenehm.

„Die Weisen haben Recht behalten, was Eure Rückkehr anging. Wir haben einiges vor uns!“

Elijah war bei ihrer Berührung nicht ganz wohl, ließ sie aber über sich ergehen.

Auch seine Kleidung war mehr als gewöhnungsbedürftig. Die Stoffe wirkten hochwertig, die einzelnen Stücke gut verarbeitet, aber abgesehen von den dunklen Stiefeln konnte er sich noch nicht ganz mit dem Weiß und den hellen Blau- und Türkistönen der Sachen, die man ihm gegeben hatte, anfreunden, hatte er doch zu Hause ausschließlich Jeans und relativ farblose T-Shirts getragen.

Da wäre Benjamins Aufzug zumindest farblich noch eher für ihn in Frage gekommen: Dunkle, kräftige Blau- und Rottöne fand er um einiges erträglicher. Die Goldknöpfe, die Elijahs Kleidung zierten, hielt er für protzig! Überhaupt war er es stilistisch bei weitem einfacher gewohnt. Hier schien man solche Sachen aber ganz selbstverständlich zu tragen.

Immer wieder wehten ihnen heftige Böen entgegen, die Destinas lange, dunkelbraune Haare durcheinanderwirbelten und sie störend in ihrem Gesicht heruntänzeln ließen. Es machte sie wahnsinnig. Windiges Wetter konnte sie nicht ausstehen!

Da war Elijah schon etwas vorausschauender gewesen, indem er sein Haar als langen, geflochtenen Zopf trug. Holly und Benjamin hatten dahingehend offensichtlich ohnehin kaum Probleme. Aber warum fielen ihr solche belanglosen Dinge überhaupt ins Auge? Es lag wahrscheinlich daran, dass ihr im Moment etwas ganz anderes „ins Auge fiel“, nämlich ihre Haare! Celeste schien der Wind hingegen kein bisschen zu stören. Im Gegenteil: „Herrlich, diese Brise!“, stieß sie erfreut aus. „Dieses Wetter erinnert mich immer an die zauberhaften Aufenthalte an der Küstenstadt!“

„Wunderschöne Gegend, die Ihr unbedingt beizeiten besuchen müsst!“, sagte sie an die Gruppe gewandt. „Aber irgendetwas sagt mir, dass es Euch ohnehin schon sehr bald dorthin verschlagen wird...“

Destinas empfindliche Ohren begannen wegen des stürmischen Wetters zu schmerzen, etwas, das Celeste auch nicht entging. Außerdem störte sie Celestes merkwürdiges Schauspiel. Was sie da daherredete, entsprach keinesfalls ihres tatsächlichen Gefühls, sondern sollte eine hübsche Vorstellung von etwas vermitteln, wovor sie selbst zurückscheuen würde. Was sollte dieses Verhalten?

Da war etwas, das ihr Hörvermögen beeinträchtigte und ihre Ohren bei der kleinsten Windböe schmerzen ließ. Vielleicht lag es auch an Celestes seltsamem Verhalten. Doch Destina war niemand, die dies in jenem Moment thematisieren würde. Das was Celeste bewusst und so machte sie sich auch keinerlei Gedanken, dass die Tatsache, dass sie etwa einem Besuch der Küstenstadt nicht halb so aufgeschlossen gegenüberstand, wie sie es vorspielte, aufgedeckt würde.

Alles konnte sie ihrem Besuch nicht auf einmal zumuten, standen ihnen doch noch massive Veränderungen bevor, die sie noch ausreichend beschäftigen würden. Sie lagen in der Luft, waren für die erfahrene Beraterin beinahe mit bloßem Auge sichtbar, mit den Händen greifbar. Im Moment war es aber nur wichtig, dass sie vor Anbruch der Nacht in Merendes ankamen.

Saftige Wiesen säumten den Feldweg, links war am Fuß einer langgestreckten, hügelähnlichen Erhebung Wald zu sehen. In der Ferne mündete sie in eine hohe und steile Felswand, an der sich der See befand, den Destina aus der Ferne zuvor bereits von ihrem Fenster aus gesehen hatte. Wolken blieben an der Felswand hängen und verliehen der Szenerie vor ihnen ein etwas düsteres Aussehen, beinahe so, als würde sich jeden Moment ein Gewitter über dem dunklen Gewässer zusammenbrauen.

Einige wenige Lichtstrahlen schafften es, die lokale Wolkendecke partiell zu durchbrechen und ergossen sich wie goldene Lichtfäden auf das unruhige Graublau der Wasseroberfläche, was auf

dieser ein faszinierendes, malerisch-surreales Glitzern verursachte.

Der Feldweg mündete in einen langen Holzsteg. Links von ihm befand sich eine alte Blockhütte, über dessen Eingang eine einsame Laterne den Windstößen tapfer standhielt und jedes kleinste Lüftchen mit einem drohenden Klimpern kommentierte.

Zwei Boote lagen auf der Sandbank vor der Hütte.

Holly schwante Böses.

„Wir müssen doch nicht etwa...“, begann sie zögernd, trat vor und betatschte skeptisch die Holzboote, deren grüner Lack bereits an einigen Stellen abblätterte.

Ein Windstoß blies ihr kalte Tropfen entgegen.

„Lasst mich raten, wir müssen über diesen See...“, vermutete Benjamin.

„Natürlich müssen wir über das *hadanesische Meer!*“, bestätigte Celeste, als wäre es das Normalste überhaupt und lächelte ihm dabei wohlwollend zu. „Auf der anderen Seite dieses länglichen Gewässers liegt Merendes, der Ort, an dem Elijah und Holly einst geboren wurden!“

„Meer?!“, stieß Elijah mit theatralisch-ungläubigem Tonfall aus, gerade so, als wolle er vom Thema ablenken. „Inwiefern hat ein See wie dieser denn die Bezeichnung ‚Meer‘ verdient?! Gut, bis ans andere Ufer können wir vielleicht nicht sehen, aber...“

Nervös fasste er sich an den Hinterkopf und fistelte dabei halbherzig in seinem dichten, hellen Haar herum.

Seine großen Augen amüsierten Celeste dabei insgeheim ganz besonders.

„Wir nennen den Saphianischen See auch ‚Hadanesisches Meer‘, weil er durchaus eine gewisse Größe und Tiefe aufweist! Mythen zufolge gibt es einen unterirdischen Zugang nach Saphian, einer antiken Stadt, die einst hinter dieser Bergkette gelegen haben soll, daher auch sein Name! Übrigens gibt es einen Ort – sehr weit weg von hier – dessen Name ‚Saphora‘ lautet und an diese antike Stadt erinnern soll.“

„Alte Mythologie!“, schickte sie belustigt hinterher, zückte einen dicken Schlüsselbund und begab sich ins Innere der Hütte.

„Auch hier hat euer Vater Energiefelder ausgeforscht!“, meinte Celeste an Elijah gewandt, als sie nach einigen Minuten wieder zur Gruppe zurückkam.

„Was ist?“, fragte sie in die Runde erwartungsvoller Blicke. „Ohne den Bordkristall werden wir das Schiff nicht in Gang bringen!“,

Sie verschloss die Tür dreimal und ging weiter nach links.

„Na, was ist, kommt Ihr nun? Es könnte jeden Moment zu regnen beginnen!“, rief sie den anderen zu, während sie sich auf eine mehr oder weniger unauffällige Bucht unmittelbar am Fuße der schroffen Felswände zubewegte. Niemand mit Ausnahme von Celeste war indes aufgefallen, dass Annan fehlte.

Bald schon war eine Höhle erkennbar, an deren Eingang ein Schiffchen angelegt hatte. Man folgte Celeste über den sandigen Untergrund, der langsam in groben Kies übergang und bei jedem Schritt unter den Sohlen knirschte. Ein leichter, kühler Nieselregen setzte ein, während sie sich dem im Rhythmus der Wellen knarrenden Schiff näherten.

Über eine Rampe gelangten sie in das Innere des Rumpfes, der lediglich aus einem kleinen, spärlich eingerichteten Innenraum bestand. An einem Ende befand sich hinter einer Glaswand das Steuer, gegenüber davon war ein Tisch und eine gepolsterte Holzbank, die sich über alle drei Ecken des Raumes erstreckte.

Links neben dem Eingang hatte eine winzige Anrichte Platz.

Regen trommelte inzwischen aggressiv gegen die Scheiben. Destina wurde nervös und Holly wütend, während Benjamin die Einrichtung interessiert begutachtete.

„Großartig, 'ne Abenteuer-Bootstour“, bemerkte Holly, während sie kritisch zu den Fenstern hinaussah. Sie wollte nach Hause und nicht zu einem dämlichen Anwesen, in deren Nähe sie

angeblich irgendwann geboren worden war!

Mit einigem Ruckeln startete der Schiffsmotor und sie bewegten sich langsam auf das Wasser hinaus.

Celeste hatte viel Erfahrung im Umgang mit dem Schiffchen, kam sie doch immer wieder an den See zurück, um Hadán zu besuchen oder einfach zum Vergnügen eine ausgedehnte Bootstour zu unternehmen.

Natürlich gab es auch Möglichkeiten, über den Luftweg zu reisen, aber dies war wegen der unsicheren Wetterlage über dem See alles andere als ratsam und außerdem liebte Celeste nichts mehr, als die Wellen unter sich zu spüren, während sie das tiefe Gewässer überquerte. Es war eine beinahe meditative Handlung für die erfahrene Beraterin des Königshauses.

Destina stand auf, obgleich sie die kritischen Blicke der anderen auf sich fürchtete, um einen genaueren Blick nach draußen zu werfen.

Immer wieder peitschte der Wind geräuschvoll Regentropfen an die Fensterscheiben, während das Boot rhythmisch hin und her schwankte. Zwischendurch hörte man das leichte Eintauchen des Schiffsbugs in die Wasseroberfläche und das anschließende Schäumen des Wassers, das in der Kabine gerade noch zu sehen war, bevor es wieder eins mit der nun gräulichen Seeoberfläche wurde.

Bestimmt war das Wasser unter ihnen sehr tief an der Stelle, kam es Destina in den Sinn. Was in diesen Gefilden wohl so alles an Getier in den Gewässern wohnte?

Plötzlich schlug eine Welle über den Bootsrand und knallte direkt vor Destinás Nase gegen die Scheibe. Erschrocken wich sie zurück und kam durch den stärker werdenden Wellengang ins Straucheln, taumelte zurück und hielt sich schließlich an einer Verstrebung auf der gegenüberliegenden Seite fest.

Der Wind peitschte das Wasser weiter hoch.

Benjamin wurde von einem Anflug von Übelkeit überrascht und atmete lautstark dagegen an.

„Ich nehme mal an, es wird ab jetzt etwas ungemütlich“, bemerkte Elijah, während das Schiffchen erneut von einer Welle nach oben gezogen wurde.

Holly wurde von der Bank geschleudert und blieb für einige Augenblicke in einer Schockstarre am Boden sitzen, während sich das Wetter – und damit auch der Wellengang – wieder etwas beruhigte.

Einmal wurden sie noch von Wellen in ähnlicher Intensität herumgeschleudert, bevor der Wind sich legte und sich urplötzlich eine gespenstische Stille um sie herum einstellte.

Kein Regen prasselte mehr gegen die Scheiben, die Wasseroberfläche war von der einen auf die andere Sekunde fast spiegelglatt. Rund um das Schiff herum bildeten sich Lichtpunkte am Wasser – zugleich überzog nach und nach leichter Nebel die Wasseroberfläche.

Ungläubig öffnete Holly, Elijahs warnenden Worten zum Trotz, ein Fenster.

Kühle, duftende, frische Luft strömte in die Kabine. Zugleich vernahm man die Totenstille, die sich draußen zäh ausbreitete, in einer noch stärkeren Intensität. Sie schluckte lautstark.

Plötzlich stieß Holly einen schrillen Ton aus und schlug erschrocken das Fenster wieder zu.

„Da...da war irgendwas“, stammelte sie, während sie regungslos vor dem geschlossenen Fenster stand und in die Leere starrte.

„Es...es kam auf mich zu und...und...das Fenster...ich musste es schließen...sonst...“

„Holly?! Was zum Teufel redest du da?“, fragte Elijah beunruhigt.

Seine Blicke suchten im Außen nach einer Erklärung, doch da war nichts. Nichts außer immer dichter werdende Nebelsuppe, sodass sie bald von milchiger Trübe umgeben waren.

Das Schiff stoppte ruckartig, die einzige Bewegung, die noch wahrnehmbar war, war ein sanftes Vorantreiben auf der glänzenden Oberfläche.

Wenig später trat Celeste aus der Steuerkabine heraus, um sich nach der allgemeinen Befindlichkeit zu erkundigen.

„Bis auf Nebelschwaden, die einen attackieren, wenn man kurz mal das Fenster zum Lüften öffnen will, ist alles klar!“, bemerkte Holly. Der Schreck steckte ihr noch tief in den Gliedern.

„Ach, hab ich tatsächlich vergessen, Euch das zu sagen? Diese Nebelschwaden sind an dieser Stelle des Sees nichts Ungewöhnliches. Allerdings handelt es sich dabei nicht um gewöhnlichen Nebel aus Wasserpartikeln, sondern um elektrischen Nebel. Eine Laune der Natur! Er wird durch Körperwärme angezogen.“

Sie lachte herzlich. „Er scheint sich an Lebewesen heften zu wollen, sobald diese in seiner Reichweite sind, ist aber vollkommen harmlos. Gut, vielleicht spürt man ein Kribbeln auf der Haut, wenn der Nebel einen berührt, aber viel mehr kann meines Wissens nach nicht passieren!“

„Außer vielleicht, dass einen das Zeug zu Tode erschrecken kann, wenn man nichts dergleichen erwartet!“, ergänzte Holly zynisch und ließ sich auf die Holzbank hinter sich fallen.

„Benjamin! Ihr hättet Eure Gefährten ruhig darüber aufklären können!“, meinte Celeste augenzwinkernd und fuhr fort, ganz ohne dessen Reaktion abzuwarten: „Ich lasse das Schiff nun von der Strömung in die richtige Richtung treiben. Hier reicht an dieser Stelle oft nur eine unbedachte Bewegung und wir kommen links an den Steilhängen oder irgendwo am rechten Ufer heraus.“

Zweites wäre noch nicht so schlimm, aber das Festhängen an den Steilklippen könnte ungemütlich für uns alle werden, hat man sich mit einem Boot dort einmal verfangen, kann es zur navigatorischen Herausforderung werden, sich da wieder herauszumanövrieren!“

Celestes Augen, deren Farbe eine undefinierbare Mischung aus einigen Farben darstellte, schweiften prüfend über die Fenster, um das Außen im Blickfeld zu behalten.

„Ich habe aus meinen Fehlern gelernt!“ Sie zwinkerte ihnen zu, öffnete das nächstgelegene Fenster und streckte eine ihrer feingliedrigen Hände hinaus.

„Seht Ihr? Das meine ich!“

Auf ihrem Handrücken begannen vor den großen Augen der vier Passagiere winzige Funken zu tänzeln, bevor sie sich einige Augenblicke später wieder legten.

Elijah trat interessiert näher und tat es ihr gleich.

Es war ein unglaublich vertrautes, aber gleichsam befremdliches Gefühl, das sich über seine Finger hinunter bis zu seinem Unterarm ergoss, als der Nebel seine Haut berührte.

Während seine Augen dem prickelnden, flimmernden Schauspiel auf seinem Arm folgten, bemerkte er nicht, dass Celeste ihn mit Argusaugen beobachtete. Als er seinen Kopf hob, sah er in zwei mandelförmige, grau-grüne Augen mit bernsteinfarbigem Einschlag, umrahmt von langen, silbernen Wimpern und Augenbrauen.

„Die sogenannten ‚Hohepriesterinnen‘ des alten Stoermiya – ich würde sie eher mit dem Begriff ‚Gelehrte‘ umschreiben – erzählten mir vor langer Zeit eine Volkssage, nach welcher dieser See einst die Wiege des mächtigen Sturmvolkes im Nordwesten des Kontinents gewesen sei.“

„Dabei stellt der Nebel in ihnen das Sinnbild für die Verbindung von Elektrizität und dem Element Luft dar, welche die Sage als ‚Grundstock‘ der Zivilisation der Stoermiyaner darstellt. Selbstverständlich ist das alles mehr metaphorisch zu sehen“, erzählte sie nach einer kurzen Pause weiter.

„Ich frage mich, wie es ihnen seit den Unruhen ergangen ist...“, schickte sie etwas leiser und nachdenklicher nach und schloss das Fenster. Ihrem Gegenüber schenkte sie einen beziehungsvollen Blick bevor sie sich umdrehte und mit den Worten „bei Sonnenuntergang sind wir in Merendes“ in die Steuerkabine zurückkehrte.

Was hatte es mit diesem ‚Stoermiya‘ wohl auf sich? Destina machten diese halbherzigen Informationen einerseits neugierig, andererseits schier wahnsinnig. Sie waren an einem Ort, den sie nicht kannte, den sie sich in ihren kühnsten Träumen nicht hätte ausmalen können.

Sie war praktisch auf sich allein gestellt. Wusste nicht, wohin man sie brachte, was mit ihnen



geschah und vor allem, wie sie wieder zurück nach Hause kommen würden. Vielleicht würde sie niemals wieder zurück in ihre Heimat kommen.

Aber war dem tatsächlich so?

Sie fragte sich, wie es den anderen damit insgeheim wohl ging. Zumindest Holly wirkte nach wie vor nicht besonders glücklich mit ihrer Lage. Es war auch nicht einfach, wenn man von einem auf den anderen Moment wahrhaftig in einer anderen Dimension gelandet war.

Wie war das überhaupt möglich?

Unterschiedliche Schwingungen und Frequenzen...

Irgendwo hatte sie einmal etwas von Paralleldimensionen gelesen, die aufgrund ihrer jeweiligen Grundfrequenzen voneinander getrennt waren, einander durch ihre Unterschiedlichkeit nicht wahrnehmen konnten und dadurch voneinander isoliert existierten. Ähnlich wie Schubladen, die sich zugleich und übereinander in einem Regal befanden. Allerdings hatte es sich dabei mehr eine unbewiesene These in einem populärwissenschaftlichen Magazin als um Tatsachenberichte gehandelt. Aber wer hätte gedacht, dass dies ganze Dörfer, Städte, offensichtlich sogar ganze Kontinente betreffen könne?

Sie fragte sich, ob die beiden Welten wohl gemeinsame Überschneidungsgebiete hatten, immerhin musste es ja auch irgendwie vonstatten gegangen sein, dass sie in diese Dimension „gerutscht“ waren.

Apropos Frequenz! Ihr Mobiltelefon hatte Destina seit gestern Abend nicht wieder angerührt, dabei hatte sie Aurelia doch antworten wollen! Dass sie ihre Nachrichten empfangen konnte, war nur ein weiteres Indiz dafür, dass die Dimensionen scheinbar nicht halb so klar voneinander getrennt sein mussten, wie es ihnen erschien.

Die Tatsache der Erreichbarkeit per SMS durch ihre Freundin machte ihre Heimat, auf skurrile Art und Weise greifbar. Doch jetzt das Telefon einschalten und antworten?

Nein, damit wollte sie lieber noch ein wenig warten. Sie würde antworten, wenn sie alleine und ungestört war.

In dem Moment begann der Schiffsmotor wieder zu brummen, worauf das Boot an Tempo zulegte, sich nach und nach aus den merkwürdigen, dichten Nebelschwaden freikämpfte, bis das Wetter aufklarte und die Sicht auf eine glitzernde, lebendige Wasseroberfläche freigab.

Wieder zeigte der See ein vollkommen anderes Gesicht von sich. Das Wasser klärte sich zunehmend und auch die trüben Wolken rissen langsam aber sicher auf. Das Licht der bereits um einiges tiefer stehenden Sonne reflektierte in schmerzhafter Intensität auf dem See.

Von Zeit zu Zeit sprangen Fische, bei der Jagd nach Insekten, links und rechts neben dem sich stetig fortbewegenden Boot aus dem Wasser empor, um danach wieder in das kristallklare Gewässer abzutauchen.

Destina stellte mit großem Erstaunen fest, dass man bis auf den Grund des Sees weit unter ihnen, auf bunte, große, abgeschliffene Felsen hinabblicken konnte. Vereinzelt wuchsen dazwischen breitblättrige grüne Wasserpflanzen, die im Wasser gemächlich hin und her waberten.

In Fahrtrichtung rechts zeichnete sich in weiter Ferne ein dicht bewaldetes Ufer ab. Einige Bäume schienen weiße bis rosarote Blüten zu tragen. Links ragten, weniger weit entfernt und im starken Kontrast dazu, immer noch schroffe Felsklippen in die Höhe. Jedoch schienen sich hier weniger Wolken in ihnen zu verfangen, als zuvor.

Vereinzelt hatten sich Pflanzen auf den steinigten Hängen durchgesetzt und ließen ihre Zweige, Blätter und Blüten in der sanften Brise flattern. Alles war ruhig, an Idylle kaum zu übertreffen und im Gegensatz zur übrigen Fahrt kein bisschen furchteinflößend.

Benjamin blätterte zum Zeitvertreib in dem Buch aus dem Antiquitätenhandel, während Holly langsam ungeduldig wurde.

„Wie lange dauert diese verfluchte Überfahrt denn noch?! Ich wette mit euch, dass wir heute nicht

mehr in diesem ‚Merendes‘, oder wie auch immer es heißen mag, ankommen!“

Während Elijah wortlos die Türe öffnete, um nach draußen zu steigen, las Benjamin murmelnd den Eintrag über den ‚Saphianischen See‘:

*Man erzählt sich, es sei einst, in grauer Vorzeit, eine Handelsroute dort verlaufen, wo sich heute der See befindet. Er ist ein Gewässer mit unzähligen Facetten: Einmal klar wie ein Bergkristall, dann wieder aufgebracht, wild und undurchsichtig.*

*Ihn zu überfahren erfordert ein gewisses Fingerspitzengefühl. Seine Seele ist von wilder und unwirscher Natur, so erzählt es zumindest eine hadanesische Volkssage.*

*Über der alten Route, die über einen Pfad in eine Region geführt haben soll, welche bis zum heutigen Tage kaum bis nicht mehr zugänglich ist, liegt heute der durch geschmolzenes Gletschereis und einer ausgeprägten Regenzeit entstandene See.*

„Was schwurbelst du da vor dich hin?“ Holly kam näher und blickte von der Seite auf das aufgeschlagene Buch.

„Ich habe mir soeben zu Gemüte geführt, was der Schmöcker zu diesem See hier zu sagen hat, aber bedauerlicherweise halten sich die Informationen dazu wirklich in Grenzen...“

Benjamin seufzte und klappte das Buch zu.

„Ich hoffe doch, dass Merendes etwas aufregender wird“, meinte er. „Wie gefällt es dir bislang?“, schickte er, in Fremdenführer-Manier hinterher und erntete prompt einen höchst entgeisterten Blick.

„Was soll denn die Frage?! Das einzige, was ich daran ganz passabel finde, ist, dass ich von der Arbeit und meinem dämlichen Ex getrennt bin. Allerdings habe ich keinen blassen Dunst, wo wir hier sind und das schmeckt mir gar nicht.“

Sie pausierte. Um ehrlich zu sein...“ Hollys Stimme wurde leiser. „Ich habe im Moment absolut keine Ahnung, was ich von der ganzen Geschichte hier halten soll! Das ist doch total abgedreht! Daheim würde man mich für so etwas ohne Umschweife in die Klappe verfrachten!“

Destina stellte sich an ein Fenster und tat so, als ob sie wahnsinnig interessiert die Umgebung betrachten würde. In Wirklichkeit lauschte sie jedoch dem Gespräch, um sich etwas Ablenkung von ihren eigenen Gedanken zu verschaffen. Außerdem überspielte sie ihr Gefühl, völlig fehl am Platz zu sein. Was sollte sie in Gesellschaft all dieser fremden Personen?

Das einzige, was an der Situation nicht ganz so beklemmend war, war die Landschaft.

Destina wollte sich gar nicht ausmachen, was die anderen wohl über sie dachten! Im selben Moment rief sie Holly mit den recht unpersönlichen Worten: „Hey du, wie heißt du noch gleich? Komm doch mal hier rüber!“

Destina zögerte, bewegte sich dann aber auf den Tisch zu.

„Destina. Destina ist mein Name. Was gibt’s denn?“

„Wie geht’s?“

„Nun, vermutlich so, wie es einem eben so geht, wenn man vom einen auf den anderen Moment in einer völlig unbekanntem Gegend landet, nehme ich mal an“, lächelte Destina unsicher, während sie sich zu den anderen beiden setzte.

„Und wie fühlt ‚man‘ sich da?“

„Was?“ Destina fühlte sich wie im Kreuzverhör.

„Na ja, bislang war ich in noch keiner fremden Dimension. Ausgehend davon könnte ich nur sagen, dass ‚man‘ sich in dem Fall etwas verloren fühlt, zudem kenne ich hier auch niemanden...“, meinte sie mit einem ironischen Unterton in der Stimme, der Holly nicht entgangen war.

„Na das trifft sich ja perfekt! Ich war bislang auch noch nie in einer solchen Situation!“, lachte Holly. „Bei Benjamin ist das natürlich etwas anderes!“

Er wurde mit einem Ellbogen angestupst, worauf er knapp meinte: „Meinst du wirklich, dass du

noch nie in einer ähnlichen Situation warst?“

Er grinste geheimnisvoll, was Holly vollends verunsicherte.

„Was soll das denn nun wieder heißen?!“

„Hast du bei der Geschichte in dem Buch denn nicht aufgepasst? Ach, du wirst schon mehr darüber erfahren!“, sagte er, um noch im Satz aufzustehen und sich zur Tür zu begeben.

„Ich jedenfalls werde mir jetzt mal eine kühle Brise um die Nase wehen lassen. Die Luft hier drin steht und macht mich müde! Bis dann!“

„HEY! Du kannst doch jetzt nicht einfach...“, rief ihm Holly hinterher, doch es war zwecklos. Schon hatte Benjamin die Kabine verlassen.

„Langsam hab' ich diese Geheimnistuerei so satt! Ich wünschte, mir würde mal jemand erklären, was hier eigentlich abläuft!“

„Ich auch!“, pflichtete Destina bei. „Überhaupt mache ich mir Sorgen, immerhin weiß ja niemand, wo wir sind! Unser ganzes Leben spielt sich doch eigentlich ganz wo anders ab! Was werden unsere Freunde und Familien denken?!“ Destina stützte ihren Kopf in die Handflächen und seufzte verzweifelt.

„Ich meine, ich könnte...“, murmelte sie. „Hey, Holly, hast du eigentlich in letzter Zeit auf dein Handy geschaut? Ich hatte gestern eine Nachricht von Aurelia drauf, obwohl ich hier eigentlich keinen Empfang habe...“

„Hm, nein...“, meinte Holly. „Aber selbst, WENN ich Nachrichten versenden könnte, was sollte ich schon sagen?! 'Hey, Leute, ich bin unabsichtlich in einer anderen Dimension gelandet und schaff es daher am Wochenende nicht, mit ins Kino zu gehen'?! Soll ich meiner Mutter und meinen Brüdern schreiben, dass ich sie deswegen jetzt mal länger nicht besuchen kann oder wie?! Wahrscheinlich ist in dem Fall der erste Ort, an dem sie mich suchen würden, die nächstgelegene Psychiatrie!“

Destina überlegte, ob und was sie Aurelia antworten sollte. In jedem Fall musste es etwas sein, was man ihr abkaufte, was in betreffender Situation wahrscheinlich nicht ganz so leicht zu bewerkstelligen werden würde.

Aber hatte Celeste nicht vorhin etwas zu den Forschungen durch Elijahs Vater gesagt? Vielleicht würden sich mögliche Hinweise auf eine Erforschung von Energiefeldern in der Holzhütte am Waldrand finden und möglicherweise...

„Hey, aber wenn du deiner Freundin am Ende doch noch schreibst, könntest du ihr vielleicht sagen, sie soll von Zeit zu Zeit nach dem Häuschen sehen? Ein Ersatzschlüssel liegt im Teeregal, hab' ich gestern zufällig mitbekommen!“, unterbrach Holly die Gedanken der Studentin.

Natürlich, sie würde Aurelia neben der Information, dass sie momentan in einer anderen Welt festsaß, gleich noch verclickern, sie solle auf das Haus eines Fremden aufpassen.

Was Destina selbst wohl zu einer Nachricht mit einem solchen Inhalt sagen würde?

Sie würde Aurelia definitiv kontaktieren, nur wie sie ihr mitteilen würde, was geschehen war, war ihr nach wie vor schleierhaft.

„Weißt du was, ich werd' mich mal den anderen anschließen und auch etwas frische Luft schnappen gehen! Kommst du mit? Vielleicht wasch ich Benjamin verbal auch noch mal gewaltig den Kopf, mal sehen!“, meinte Holly mit einem gewinnenden Grinsen, während sie aufstand, um den anderen zu folgen.

„Etwas Frischluft kann bestimmt nicht schaden!“, stimmte ihr Gegenüber zu.

Es wehte ihnen eine erfrischend-kühle Brise entgegen, als sie das Außendeck des Schiffchens betraten. Die Schiffsmotoren waren von hier etwas lauter zu hören und Destina fürchtete erst, das Gleichgewicht zu verlieren, bis sie sich nach einigen Sekunden an Deck einigermaßen sicher fühlte. Von hier draußen wirkte die Fahrtgeschwindigkeit beträchtlich höher!

Linker Hand gelangte man zum hinteren Bootsteil, einer Plattform, auf der ungefähr acht Personen

Platz fanden und auf der es sich Elijah und Benjamin bereits bequem gemacht hatten.

„Schönen Tag allerseits!“, flötete Holly, worauf Benjamin ihr mit einer Handbewegung zu verstehen gab, sie solle sich bitte ruhig verhalten.

„Was ist los?!“, flüsterte sie, während sie sich neben ihn setzte.

„Elijah hat Kopfschmerzen!“, murmelte Benjamin, worauf Holly nichts anderes zu sagen wusste als „na und, es wird wahrscheinlich nicht besser werden, nur weil wir die Klappe halten!“.

Sie wirkte ob der Maßregelung durch ihren Freund etwas gereizt. „Aber gut, dann halte ich eben meinen Mund.“

„Ein bisschen Ruhe schadet bei Kopfschmerzen bekanntermaßen nicht. Wir sollten also ein kleines bisschen Rücksicht nehmen, schlage ich vor.“

Holly nickte, konnte es aber trotz allem nicht lassen, dabei ihre Augen zu überdrehen.

Hinter Holly setzte Destina sich auf die Plattform, bemüht, keinen unnötigen Lärm zu verursachen.

Elijah saß im Schneidersitz unmittelbar vor ihnen und versuchte, seinen Kopf frei zu bekommen.

Der Schmerz hämmerte hinter seinen Augen und er verspürte leichte Übelkeit.

Wo war Annan eigentlich geblieben, fragte Destina sich in dem Moment.

Niemandem war bislang aufgefallen, dass er das Schiff nicht mit den anderen betreten hatte. Den Jungen und das mit Kürbissen gepackte Pferd hatte Celeste doch wohl nicht in Hadán gelassen! Aber Annan war doch bei ihnen gewesen! Wann hatte er die Gruppe verlassen?

Ihr Gedanke hielt sich nicht lange und löste sich schließlich endgültig auf, als die Felswand links und das Ufer rechts schließlich immer weiter zusammenliefen und das Boot unter einer dürftigen Überdachung an einem Holzsteg anlegte.

„Da wären wir!“, hörten sie, gefolgt von dem Geräusch der Rampe, die ausgeklappt wurde, damit die Passagiere sicher das Schiff verlassen konnten. „Ich hoffe, die Überfahrt war recht angenehm!“, meinte Celeste beschwingt, als Holly, Destina, Benjamin und Elijah an ihr vorbei den Kahn verließen.

„Jetzt müssen wir nur noch ein paar Schritte bis zum Schloss zurücklegen, die Sonne steht schon tief, wir sollten uns also in Bewegung setzen!“

Sie deutete nach vorne, in Richtung Süden, wo die vorherrschende schroffe und bergige Landschaft langsam in sanftere Hügel überging. Von Westen näherte sich eine dunkle Wolkenfront und der Wind frischte empfindlich auf, sodass die vier Neuankömmlinge nur so erschauerten.

Trotz allem nahm man seine Sachen und die Beine unter den Arm, um sich in Bewegung zu setzen.

„Celeste?“, meinte Benjamin, während er seinen Rucksack schulterte. „Darf ich Euch vielleicht die Frage stellen, wo Annan mit dem Pferd geblieben ist?“

Diese lachte und meinte: „Und es fällt Euch erst jetzt auf, dass er fehlt?“

Annan reitet durch die Wälder hindurch bis nach Merendes. Kein schöner Weg, auch alles andere als wenig beschwerlich, aber er wollte die Vorsitzenden des Walddorfes davon in Kenntnis setzen, dass der Prinz wieder im Lande ist. Ich hätte ihm durchaus vorgeschlagen, das lieber bei Sonnenaufgang zu erledigen, aber so lange wollte er nicht warten. Er ist ein schlauer Junge und kennt die Gegend wie seine Hosentasche. Bestimmt wird er wohlbehalten in Merendes ankommen!“

Benjamin und Holly warfen einander skeptische Blicke zu. Sie konnten kaum glauben, was Celeste da gesagt hatte. Wie konnte man einen Jugendlichen nur alleine durch die Wälder reiten lassen? Diese scheinbare Gleichgültigkeit, die Celeste an den Tag legte, verunsicherte sie.

Wahrscheinlich hatte man hier andere Maßstäbe, mit denen vor allem Holly noch nicht vertraut waren. Umgekehrt musste Celeste vieles merkwürdig anmuten, was ihre Besucher an Gebräuchen und Umgangsformen mit in diese Welt brachten.

Benjamin hoffte indes dass die Gepflogenheiten der hiesigen Gesellschaften Holly und die anderen nicht zu sehr befremden würden. Jetzt, wo er wieder hier war, kamen seine Erinnerungen an diese

Zeit nach und nach zurück. Er erinnerte sich an seine Kindheit und an einige der Dinge, in denen er unterrichtet worden war. Man lebte hier in dem Glauben, dass alles, was jemandem zustieß, für die betreffenden weder Bestrafung noch Belohnung, sondern stets eine Lektion darstellen würde, durch die jemand wachsen konnte. Dieses Denken brachte ein gewisses Urvertrauen in die Welt und das Leben mit sich. Eine Art des Denkens, die es in der Welt, in der Benjamin zwischenzeitlich gelebt hatte, kaum gab. Nichts wurde dort dem Zufall überlassen, allein in diversen spirituellen Strömungen verwendete man diesen Ansatz weiter, zumeist allerdings so, dass es Benjamin wiederum befremdete. Ihm fiel auf, dass er sich in keiner dieser Welten jemals wirklich zu Hause gefühlt hatte und nun fühlte er sich auch dieser nicht mehr so ganz zugehörig. Vielleicht war es aber auch nur zu viel auf einmal, was sich gerade zutrug und ihn in innere Unruhe versetzte.

Erinnerungen, die verblasst in seinem Unterbewusstsein weiterexistiert hatten, jedoch im Leben, das er in dieser anderen Dimension geführt hatte, völlig in den Hintergrund getreten waren, kamen ihm wieder in den Sinn. Es fühlte sich an wie ein anderes Leben. Eines, aus dem er hinausgewachsen war. Ob er den Weg zu ihm wohl jemals wiederfinden würde?

„Alles, was Ihr braucht, werdet ihr noch erfahren, keine Sorge!“, meinte Celeste plötzlich, als sich die Gruppe in Bewegung setzte.

Sie schenkte Benjamin einen wissenden Blick. „Ihr müsst Euch vor mir nicht verschließen, Benjamin! Wir sind seit dem Tage Eurer Geburt als Angehörige des edlen Hofes von Merendes miteinander verbunden. Keine Sorge, es wird alles gut!“ Sie lächelte und ging bestimmt voran.

Benjamin blickte ihr zunächst verwirrt hinterher, bevor er hinter ihr hertrötete. Was wollte Celeste ihm damit sagen?

Eine Szene, die Destinas Aufmerksamkeit weckte.

Celeste war dies nicht entgangen. Es war, als sei da etwas an ihr, das diese Welt kannte. Celeste wurde diesen Gedanken einfach nicht los, obgleich er vollkommen absurd war. Ob diese Frau irgendetwas verbarg? Oder waren schlichtweg ihre Hemmungen, die ihr aufgetragen hatten, eine Fassade zu errichten. Ein Prinzip, das viele anwandten, um sich vor der Welt zu schützen. Besonders häufig hatte Celeste diese Fassaden bei Menschen aus Destinas Heimat gesehen.

Aber das war nicht das einzige. Destina wirkte mädchenhaft, obgleich sie doch eigentlich eine erwachsene Frau darstellte. Viele Erwachsene aus der zweiten Dimension hatte Celeste als sehr verbraucht in Erinnerung, vollkommen Erschöpft vom Wettbewerb und der hast nach Scheinzielen, die versprochen, sie eines Tages glücklich zu machen.

Die Beraterin des Königshauses erinnerte sich an die lange verstorbene Königin. Auch sie hatte etwas Mädchenhaftes gehabt. Etwas, das die Menschen in Omereo wahnsinnig irritiert hatte. Als sie mit Sebastian zum ersten Mal in dessen Heimat zu Besuch gewesen war, wirkten Sebastians Bekanntschaften zunächst etwas überrascht. Ständig wollten sie wissen, wie lange Philomena bereits auf der Welt gewesen war, da sie in ihr ein jugendliches Mädchen vermuteten, das nach Schätzung der Bekannten viel zu jung für Sebastian war. In Wirklichkeit war Philomena, wie auch ihr Lebensgefährte längst erwachsen gewesen.

Erst später, als die Königin ihrer Beraterin von dieser Begebenheit erzählte, stellten die beiden Frauen fest, dass Philomena etwas an sich haben musste, dass sie von den Frauen in Sebastians Heimat unterschied. Vielleicht war es die Tatsache, dass die Königin keiner dermaßen streng festgelegten Vorstellung von einer ‚Erwachsenen‘ zu unterliegen hatte, ohne von ihrem Umfeld als weniger respektabel wahrgenommen zu werden. Sie trug ihre Kleider in jenen Farben, die ihr gefielen, trug ihre Haare manchmal zu verspielten Zöpfen geflochten, manchmal kurz, manchmal lang und gestattete sich, sich auch mal dem einen oder anderen Spiel oder Tagtraum hinzugeben. Erwachsene in Sebastians Welt schienen solche Dinge nicht zu machen – mehr noch – sie schienen sie sogar entschieden abzulehnen. Für jede Phase ihres Lebens schien genau festgelegt, wie man

sich zu verhalten und was man zu einem gewissen Punkt in seinem Leben erreicht zu haben hatte. Wer nicht in jene Schemata passte, wurde nicht selten als ‚Sonderling‘ gemieden, zurechtgewiesen oder von allen Seiten korrigiert.

Es gab sogar strenge Regeln, wie Kinder auszusehen und zu sein hatten, wenn sie männlich oder weiblich waren. Ersteren wurden wilde Langhaarfrisuren zumeist gestattet, während Buben das Haupthaar kurz zu tragen hatten. Mit rosaroter oder pastellfarbener Kleidung kennzeichnete man Mädchen, während man Jungen in dunkle, kräftige Farben hüllte. Die einen hatten sanft und fürsorglich, die anderen wild und stark zu sein.

Merkwürdige Gesetzmäßigkeiten, dessen mögliche Bedeutungen und Hintergründe Celeste manchmal auch in der Gegenwart noch beschäftigten. In jedem Fall eine interessante, allem Anschein nach aber streng geregelte Gesellschaft, in der Sebastian da aufgewachsen war. Vielleicht konnte Celeste in nächster Zeit ja durch ihre Gäste noch etwas über die Menschen in Girst in Erfahrung bringen. Doch nun mussten sie erst ihren Zielort, das Schloss von Merendes erreichen!

Sie sah ein letztes mal hinüber zu Destina, deren Gesicht ihr mit jedem Moment, den sie länger in dieser Umgebung verbrachte, klarer erschien. Ob es Destina selbst wohl auffiel?

Obwohl die junge Frau nicht in jenen Breiten geboren worden war, schien sie gut mit dem Unterschied der Grundfrequenz von Albreyján gegenüber ihrer Heimatdimension zurecht zu kommen. Elijahs Vater Sebastian hatte im Vergleich dazu einen ganzen Mondzyklus gebraucht, bis sein Augenlicht wieder vollständig zurückgekehrt war!

Wovon diese Reaktionen wohl abhingen?

Vielleicht sollte sie jemanden beauftragen, jene Phänomene zu untersuchen, überlegte Celeste bei sich, allerdings waren die „Forschungsobjekte“ dafür im Moment zugegebenermaßen wohl mehr als rar gesät...

Unter dem Himmel, der rechter Hand von sich wild gebärenden, dunklen Wolkentürmen aufgewühlt wurde, wanderte man zügig über sanfte, leuchtend grüne Hügel, die bald nach und nach abflachten und in einer Ebene mündeten, die links von steilen Hängen, rechts von grünen, Wäldern abgegrenzt waren. Von der Ferne strahlten sie etwas von ungemeiner Kraft aus.

Überhaupt wirkten hier alle Pflanzen gesünder, kräftiger. Sogar die Grashalme schienen mindestens doppelt so dick zu sein, als die, die Destina aus ihrer Heimat kannte. Ihr intensives Grün entspannte den Geist und war eine willkommene Beruhigung für ihre Augen. Überhaupt ließ der Anblick ihre Sorgen kurz in den Hintergrund treten.

Bald erreichten sie einen abgeflachten Hügel, auf dem sich, eingebettet zwischen Hang und den Waldrand, westlich ein großes, weißes, Gebäude mit einem weiten, rundlichen Balkon auf dessen Ostseite befand.

„Das ist das Schloss der Königsfamilie von Merendes!“, verkündete Celeste stolz, worauf man sich schnellen Schrittes dem Schloss näherte.

Von weitem hörte man Donnerrollen. In den sich auftürmenden Wolken zuckten Blitze und die Luft war spürbar elektrisch aufgeladen.

Elijah hatte eine Schwäche für dieses Wetter. Er liebte die Stimmung, bevor sich ein heftiges Gewitter zusammenbraute. Die elektrische Spannung in der Luft verlieh ihm ein Gefühl der Freiheit, wie er es selten anderswo verspürte.

Warum war nicht das ganze Jahr über Sommer?

Die Stimmung löste ein Gefühl in ihm aus, das er mit Worten gar nicht beschreiben konnte. Da war etwas, wonach er sich sehnte. Etwas, was er auf dem Schiff schon im Ansatz verspürt hatte, als die Nebel-Funken auf seiner Haut getanzt hatten. Es war, als wolle etwas in ihm sie bändigen, sie in sich aufnehmen.

Wahrscheinlich war es ein unterbewusster Ausdruck seines Defizits an Energie. Die letzten Tage hatte er äußerst schlecht geschlafen, war müde und abgespant gewesen.

Die frische Luft und üppige Natur in diesen Breiten hatten eine merkwürdig vitalisierende Wirkung auf ihn. Selbst seine Kopfschmerzen waren beim Anblick der unbändigen, funkenden Wolken am Himmel bald schon abgeklungen. Es war ein zugleich vertrautes und ungewisses Gefühl, das ihn packte.

Als sie das Schloss betraten, war Elijahs erster Weg der auf den Balkon, wo er für eine lange Zeit wie angewurzelt stand, um das Wetter in sich aufzunehmen. Die Luft schien zu vibrieren.

Das Haus, in das Celeste sie geführt hatte, war geräumig, licht und einladend.

Die Wände waren in hellen Farben gehalten, die Fenster waren groß, die Einrichtung bestand größtenteils aus Stein oder hellem Holz.

Gleich gegenüber des riesigen Eingangstors befand sich eine breite Stiege mit einem Geländer aus Marmor, die in den oberen Stock führte. Stand man direkt vor dem Treppenaufgang, konnte man oben an der Decke eine große Glaskuppel sehen, die beinahe den gesamten Deckenbereich einnahm. Deren inneren Ornamente waren in einem milchigen Weiß mit leichtem Grauton gehalten, danach kam ein Kreis aus abgerundeten Rauten in türkisgrüner Farbe, der in den inneren Kreis eingriff. Der weite Kreis an der Wurzel der Kuppel bestand aus hellen, blauvioletten Glasplatten, die, wie der Kreis davor, in die Lücken zwischen den türkisgrünen Stücken hinein passten. Das Glas war getrübt, sodass man nicht hindurchsehen konnte. Entfernt erinnerte die Kuppel an eine riesige, sternförmige Blume, die die oberen Etagen säumte.

Mit einem Handgriff schaltete Celeste das Licht ein. Die Sonne war schon beinahe hinter den Hügeln verschwunden und Destina war noch nie zuvor so begeistert von elektrischem Licht gewesen, wie sie es in diesem Moment war.

In Hadán machte alles den Anschein, als gäbe es so etwas wie künstliches Licht erst gar nicht.

„Wir erzeugen unseren Strom zu einem großen Teil selbst!“, erklärte Celeste, als sie Destinas überraschte Blicke bemerkte. „Zum einen können wir im Notfall mithilfe eines Dynamos und unserer Körperkraft Elektrizität erzeugen, zum anderen besteht die Kuppel am Dach des Schlosses aus der neuesten Generation von Solarzellen! Wenn wir zusätzliche Energie benötigen, schwingen wir uns auf die Geräte im Keller und treten etwas in die Pedale!“ Die Beraterin lächelte und verschwand kurz in einen anderen Raum.

Destina blieb verwundert zurück. Es war beinahe so, als hätte diese Frau ihre Gedanken gelesen. Allerdings war es wahrscheinlich auch aus dem Zusammenhang zu erschließen gewesen, was sie in Verwunderung versetzt hatte.

Der helle Marmorboden reflektierte das Licht angenehm. Destina fragte sich, was sich wohl hinter den zahlreichen Türen des Schlosses verbarg. Ein ein verführerischer Duft stieg ihnen in die Nase. Leere Mägen hofften auf ein baldiges, deftiges Mahl nach einem anstrengenden Tag.

Celeste schickte ihr Personal an, den Besuchern ihre Zimmer zu zeigen.

Elijah, dessen Augen nach wie vor, fasziniert an dem Himmelspektakel hingen, das das sich zusammenbauende Gewitter an den Horizont zauberte, wollte sein Zimmer später beziehen.

Er würde in dem Zimmer schlafen, welches seine Eltern für ihn vorgesehen hatten, als er noch ein Baby gewesen war.

Gleich darauf wurde man gefragt, ob man gerne eine Tasse Tee hätte, oder etwas zu essen, ob man mit anderen Dingen dienen konnte oder jemandem etwas fehle. Man war am Wohl der Gäste sichtlich interessiert.

Zum ersten Mal, seit sie von zu Hause weggegangen war, hatte Destina das Gefühl, an einem Ort angekommen zu sein. Auch fühlte sie sich langsam etwas verbundener mit den anderen. Sie alle waren im Ungewissen darüber, wie sie wieder nach Hause kämen, was nach ihrem plötzlichen Verschwinden in ihrer Heimat geschah und was hier nun auf sie zukommen würde. Sie saßen alle in einem Boot.

Die anderen saßen beieinander und unterhielten sich, bis das Essen aufgetragen wurde, wartete Destina diese Zeit aber doch lieber in ihrem Gästezimmer ab.

Dieser ungewisse Ort, an dem sie waren, verunsicherte sie, zugleich gab er ihr jedoch ein merkwürdiges Gefühl des Auftriebs. Es war, als würde hier ein neues Leben beginnen. Niemand kannte sie hier, es standen viele Möglichkeiten offen, weshalb sie zwischen Skepsis, Freude und Verzweiflung hin und her schwankte und unerträglich nervös und unruhig wurde.

Sie vertraute dem Ganzen hier nicht. Noch nicht. Vielleicht würde sie es aber auch niemals.

Es klopfte plötzlich an der Tür.

„Wir bitten zu Tisch!“, hörte sie durch die dunkle Holztür hindurch.

Destina verspürte ein heftiges Magenknurren, bemerkte erst jetzt, welchen Hunger sie mittlerweile bereits hatte. Zugleich stieg bei dem Gedanken, wieder zu den anderen zu treten, erneut Nervosität in ihr auf. Sie beschloss jedoch, sich von dieser nicht zu sehr in Beschlag nehmen zu wollen und das Abendessen, so gut es ging, zu genießen.

Ihr Zimmer lag im zweiten Stock, am Ende eines Korridors im linken Flügel des Gebäudes. Vor ihrem Fenster wiegten sich raschelnd die Baumkronen im auffrischenden Nachtwind. Vereinzelt war Donnerrollen zu hören. Das Gewitter ließ noch auf sich warten. Wenige Tropfen klatschten im Abstand einiger Minuten gegen die Fensterscheibe.

Destina war froh, im Trockenen zu sein. Bald würde sie beim Abendessen sitzen, wobei ihr einfiel, dass sie absolut keine Ahnung hatte, wo sich der Speisesaal befand. Sie würde ihn jedoch bald finden, wenn sie nur ihrer Nase folgte.

Es lagen würzige, verführerische Gerüche in der Luft, die Destina an indische Küche erinnerten und immer intensiver wurden, je weiter sie sich nach unten bewegte.

Von der Mitte des Hauses aus, dort, wo die breite Marmortreppe bis hinunter in das Erdgeschoss führte, konnte man durch die großen Fenster auf den gegenüberliegenden Balkon schauen, auf dessen weißen Boden in der zunehmenden Dunkelheit Regen prasselte. Die Wasserlachen reflektierten immer wieder grelle Blitze. Ganz leise war dazwischen Donner zu hören. Das Geräusch des Regens durchdrang das Schloss rauschend und beruhigend, als Destina die Treppen hinabstieg.

Im Erdgeschoss angekommen, hörte sie von weitem das Klappern von Geschirr und die Stimmen von Personen, die sich geschäftig unterhielten. Die Klangwolke kam vom linken, hinteren Zimmer. Destina bewegte sich hin zu einem Türbogen, hinter dem sich ein von Glas umrahmter Speisesaal mit einer langen Tafel erstreckte.

„Was?!“, hörte sie Holly rufen. „Celeste, was soll das bedeuten?!“

„Allem Anschein nach war die Zeit reif, dass der Prinz und seine Gefolgschaft endlich wieder in die Länder von Albreyján zurückkehren sollten“, wiederholte Celeste gelassen.

„Moment mal. Ihr wollt mir also weismachen, dass dieser langhaarige Sozialhilfeempfänger tatsächlich der Sohn einer Königin...?!“

Destina betrat den Raum, was für einen kurzen Augenblick unangenehme Totenstille nach sich zog.

„Ja, Holly“, antwortete die Frau mit dem wallenden, silbergrauen Haar seelenruhig, „Elijah Isajah Cirán Silas von Merendes ist der rechtmäßige Nachfolger seiner leider viel zu früh verschiedenen Mutter Philomena Marea Nastassia von Merendes und Atlenica.“

„Aber...“ Holly fiel aus allen Wolken. „Das Ganze war doch nichts mehr als ein Märchen!“

Sie blickte ungläubig in Elijahs Richtung, doch dieser reagierte nicht. Wie versteinert saß er am Kopf des Tisches.

„Geht es Euch gut, Majestät?“, fragte Celeste besorgt.

„Elijah?!“, hakte Holly lautstark nach.

„Ja?“, fragte er, wie aus einem Traum wachgerüttelt.



„Ob es dir gut geht, war die Frage!“, fragte Holly schroff. „Herrgott, du bist ein Monarchensohn, schon wieder vergessen?! Wie soll so was denn jemals...“ Sie brach ihren Satz ab und rollte mit den Augen, mehr, um davon abzulenken, dass sie bemerkte, dass sie über das Ziel hinausschoss.

„Wir können mit dem Essen beginnen, bitte tragt doch das Abendmahl auf!“, sprach Celeste in die Küche und setzte sich so mit stoischer Geduld über Hollys temperamentvolle Darbietung hinweg. Die Impulsivität, mit der ihr Gast verunsichernde Situationen zu kompensieren versuchte, was der königlichen Beraterin mehr als bekannt, sie ärgerte sich daher auch kein bisschen darüber.

„Königspudel!“, presste Holly genervt hervor.

Diese Frau verfügte über ein Reservoir überberstender Energie. Eine Eigenschaft, die von Nutzen, aber auch eine Bürde zu sein vermochte.

„Setzt Euch, Destina!“, forderte Celeste auf, während einige Angestellte eine Reihe voll beladener Tablettes in den Raum trugen, auf denen sich üppige, ihnen unbekannte Speisen türmten.

Zur Vorspeise wurden gebackene Sommerkürbisblüten an einer Art Salsa-Sauce gereicht. Eine Geschmacksexplosion, die einen leichten, blumigen Geschmack mit knusprigem Backteig und würziger Sauce verband und Appetit auf den Hauptgang machte.

Dieser bestand aus einem würzigen Gericht, ähnlich eines Currys, aus Nüssen und einem Gemüse, das an Süßkartoffeln erinnerte. Dazu wurde duftendes, dunkles Fladenbrot gereicht.

Außerdem befanden sich am Tisch eine Reihe von Gewürzen, um die Speisen zu verfeinern. Neben Salz gab es getrocknete Blüten und Kräuter, aber auch kleine, dunkle Samen, die neben einer gewissen Schärfe eine starke Sesamnote aufwiesen.

„Das sind die Samen der Florblumen. Kleine, blaue Blümchen, die des Nachts leuchten. Sie erinnern an Vergissmeinnicht, haben aber mehr Blütenblätter. Vielseitige kleine Kerlchen!“, erläuterte Benjamin, während er eine Prise Körner über seiner Portion verteilte.

Zum Nachtisch wurde Himbeersorbet mit einer dünnen, knackigen Glasur gereicht, die entfernt an Schokolade erinnerte, garniert mit Lavendelblüten und kunstvoll in kleinen Porzellanschalen drapiert.

Von Kulinarik schien man hier jedenfalls etwas zu verstehen!

Nach dem üppigen Mahl schien sogar Holly etwas besänftigt, sie verspürte aber ein unstillbares Verlangen nach einer Zigarette. Ein Bedürfnis, welches sich, seit sie hier war, kaum gezeigt hatte, nun jedoch mit voller Intensität hervortrat. Sie musste von irgendwo her Zigaretten auftreiben, schoss ihr durch den Kopf. Verfluchte Sucht!

„Celeste? Bekommt man hier irgendwo so etwas wie Zigaretten?“, entfuhr es Holly, bevor sie es überhaupt richtig realisierte.

„Zigaretten gibt es in diesem Hause leider keine“, antwortete Celeste. „Möglicherweise findet Ihr ja in der Stadt so etwas ähnliches. Unglücklicherweise bin ich auf dem Gebiet wenig bewandert.“

„Ich werde mich jetzt zurückziehen“, meinte Elijah plötzlich in die darauf entstehende Stille hinein und stand auf. „Sollte noch etwas sein, wisst Ihr, wo Ihr mich findet.“

„Hey! Warte! Du kannst jetzt doch nicht einfach...“, fuhr Holly auf, doch Elijah ging unbeeindruckt seiner Wege. Sein Abgang hatte durchaus etwas Skurriles, Irritierendes.

„Und was soll das jetzt bitte?!“, meinte Holly. „Ich bekomme meine Zigaretten nicht, aber der darf sich einfach so aus der Affäre ziehen?!“

„Vorsichtig, Frau Nardero“, mahnte Celeste. „Einem künftigen König fällt es in der Regel eher schwer, sich ‚einfach so aus der Affäre zu ziehen‘. Ihm wird gewaltige Verantwortung zuteil, hat er erst offiziell den Thron bestiegen!“

„Noch ist das aber nicht geschehen“, fuhr sie nach kurzem Absetzen fort. „Es gibt noch Unzähliges zu erledigen und zu erfahren, bis Ihr soweit seid, Eure jeweilige Bestimmung anzuerkennen.“

„Moment mal, ‚jeweilige Bestimmungen‘?! Ich dachte, Elijah wäre hier der Monarchen-

Abkömmling“, bemerkte Holly patzig und steckte sich eine Traube aus dem Obstkorb in den Mund. „Allein die Tatsache, dass Ihr hier seid, sollte Euch schon zeigen, dass Ihr zu dem berufen seid, was hier auf Euch wartet.“

„Und was soll das bitte sein?!“

„Nun, Ihr wärt nicht hier, wenn Ihr nicht hier sein solltet. So einfach ist das“, sagte Celeste und fügte hinzu: „Alles, was Euch widerfährt, passiert aus einem Grund. Schon immer seid Ihr dafür vorgesehen, was Euch hier erwartet. Aber dazu ein anderes Mal.“ Mit diesen Worten ließ Celeste Benjamin und Destina mit Holly allein.

„Wir sehen uns morgen“, schickte sie hinterher, bevor sie endgültig verschwand.

„Ich schätze, ich werde dann auch mal hinaufgehen“, erklärte Destina und machte sich auf den Weg zurück in das ihr zugewiesene Gemach. Es war ein langer, ereignisreicher Tag gewesen, den sie zunächst verarbeiten musste. Außerdem hatte sie sich für den Abend noch eine Kleinigkeit vorgenommen: Sie wollte versuchen, Aurelia zu kontaktieren, um ihr irgendwie klar zu machen, was sich zugetragen hatte, sofern dies überhaupt möglich war!

Oben angekommen, setzte sie sich auf das breite, weiche Himmelbett, in dem sie heute würde einschlafen können. Alles wirkte so fein, wahrlich ‚königlich‘. Sie waren mit einem Prinzen unterwegs, aber was würde dies für Konsequenzen nach sich ziehen?

Noch bevor Destina sich in weiteren Gedanken verstricken konnte, kramte sie in ihrer Tasche nach ihrem Mobiltelefon und schaltete es ein. Es gab hier Elektrizität, damit eventuell auch eine Möglichkeit, es bei Bedarf aufzuladen, überlegte sie, während der Begrüßungsbildschirm aufleuchtete.

Erneut schien eine Nachricht ihrer Freundin auf dem Display auf: *Destina, wo bist du? Bitte melde dich!*

Destinas Hände begannen zu zittern, als sie zur Antwort ansetzte.

Wie erklärte man ihre Situation jemandem, der damit nichts zu tun hatte, sich das Ganze womöglich nicht einmal im Ansatz vorstellen konnte? Immerhin hatte selbst Destina ein Problem damit, ihre momentane Situation in ihrer gesamten Tragweite zu erfassen.

*Hallo, Aurelia! Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht:*

*Die gute: Es geht mir soweit gut.*

*Die weniger gute – und mir ist klar, wie verrückt das jetzt klingt – wir sind offenbar in einer anderen Welt gelandet, als wir mit dem Buch diesen Steinkreis im Wald betreten haben.*

Destina überblickte die von ihr verfassten Zeilen.

Das konnte sie so doch nicht schreiben! Oder doch? Schließlich entsprach es doch genau dem, was sich zugetragen hatte, seitdem die beiden Freundinnen versucht hatten, dieses merkwürdige Buch seinem Besitzer zurückzubringen.

Im Moment konnte sie nicht mehr machen, als abzuwarten und Aurelia, neben der Information über den eigenen auch noch über den Verbleib des Ersatzschlüssels für das Holzhaus in Kenntnis zu setzen, wie es Hollys Bitte entsprach.

*Ich weiß, wie verrückt das klingt, aber es entspricht der Wahrheit. Das dumme Buch scheint so etwas wie ein Schlüssel in diese Welt gewesen zu sein und im Moment weiß ich nicht, wie wir je wieder nach Hause zurück kommen sollen.*

*Ich hoffe, meine Nachricht erreicht dich!*

*Leider weiß ich nicht, ob ich demnächst die Möglichkeit haben werde, mein Telefon aufzuladen, weshalb ich nicht sagen kann, wann ich dich das nächste Mal kontaktieren kann!*

Danach schickte Destina Hollys Bitte hinterher, Aurelia möge sich doch inzwischen um Elijahs Erbe, das Holzhäuschen am Waldrand, kümmern.

Hoffentlich würde Aurelia Destinas Nachricht, sofern diese sie überhaupt je erreichen würde – ernst nehmen und nicht am Ende noch ignorieren oder für eine dumme Ausrede oder einen schlechten

Scherz halten! Sie war Destinas Anker in der Heimat und so etwas wie ein letzter Strohalm, an den sie sich in jenem Moment klammerte.

Wieder ging ein Tag zu Ende und immer noch wusste man nicht, was aus ihnen werden würde. Nicht einmal die königliche Beraterin schien sich besonders sicher, was das anging.

„Alles hat seinen Grund“, murmelte sie, während sie sich hinlegte und einige Augenblicke zur hohen Decke hinauf starrte. Gegenüber ihres Bettes befand sich ein großes kreisrundes Fenster, durch welches sie in einem Kessel, der von niedrigen, bewaldeten Bergen umgeben war, die Lichter einer Stadt sah, die ihr aus der Ferne entgegen glitzernden.

An einer Stelle am nächtlichen Himmel über der Stadt war ein Loch in die Wolkendecke gerissen, durch welches der Mond sein silbernes, kaltes Licht über die Konturen der Berge ringsum ergoss.

Das war also Merendes. Eine Stadt, in der etwa 150.000 Einwohner leben sollten. Zumindest sagte das dieses seltsame Buch aus dem Antiquitätenladen.

Wie das Leben sich dort wohl abspielte? Destina packte ein Anflug von Neugier. Sie nahm eines der beiden dicken Kopfkissen, schnappte sich eine Decke und setzte sich in die Rundung des Fensterrahmens, um noch etwas länger in die Ferne zu schauen. Die nächtliche Szenerie gab allem etwas Friedliches, Vertrauensvolles und wiegte selbst Destinas Zweifel und Ängste sanft in den Schlaf. Sie spürte, wie ihr Herzschlag sich verlangsamte, während sie von sicherer Warte auf den unter ihr liegenden Ort blickte und sich fragte, was es in dieser Stadt namens ‚Merendes‘ für sie wohl würde zu entdecken geben.

Zur Verfügung gestellt auf der Seite:

<https://www.schroedingersbox.org/dielegendevonalbreyjan-kapitel-6/>

